

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Aberglaube, Sage und Märchen bei Grimmelshausen

Amersbach, Karl

Baden-Baden, 1893

Die Wahrsagerei

[urn:nbn:de:bsz:31-305107](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-305107)

neunten Nacht entträufeln, erinnert der im Vogelnest¹⁾ genannte Dukaten, „welcher über Nacht untern Hut gelegt, deren noch neun zu sich bekommt“, ferner der an derselben Stelle genannte Thaler, der, so oft man ihn auch ausgiebt, immer wieder in den Beutel zurückkehrt, und endlich das an mehreren Stellen citierte Glückssäckel des Fortunat.²⁾ Zusammen mit dem Glückssäckel des Fortunat wird von Grimmelshausen auch dessen Wünschhut genannt, der die Kraft besitzt, den Eigner plötzlich an einen weit entfernten Ort verschwinden zu lassen. Auch der unerschöpfliche Schmalzhafen der Bäuerin von „Msshm“, von dem im ersten Teil (S. 29) erzählt ist, mag hier noch Erwähnung finden.

Die Wahrsagerei.

Als Simplicissimus von seiner Wanderung in den Mittelpunkt der Erde durch den Mummelsee zurückgekehrt war, hielt er sich „gar eingezogen“ und seine größte Freude und Ergötzung war, hinter den Büchern zu sitzen. „Was die Grammatici und Schulfüchse wissen müssen, war ihm bald erleidet.“ Der Arithmetik und Musik ward er bald überdrüssig, Geometrie fand noch Platz bei ihm, und Astronomie „und Astrologie delectierten ihn eine Zeitlang vortrefflich“, aber endlich kamen auch sie ihm falsch und ungewiß vor.³⁾ Daß sich Grimmelshausen wirklich längere Zeit mit der Astrologie und allem, was sich auf Wahrsagerei bezieht, beschäftigt hat, dafür zeugt sein ewigwährender Kalender. Hat sich ihm im Galgenmännlein namentlich Gelegenheit geboten, seine persönlichen Ansichten über Zauberei auseinanderzusetzen, so giebt ihm der in den breitesten Schichten des Volkes Eingang findende Kalender⁴⁾ Veranlassung, denjenigen Erscheinungsformen des Aberglaubens gegenüber Stellung zu nehmen, die wir unter dem obenstehenden Titel zusammenfassen.

Der weitaus größte Teil des uns hier von Grimmelshausen Gebotenen ist nicht aus dem Volke, sondern aus gelehrten Schriften geschöpft; nur in den mehr der Unterhaltung als der Belehrung gewidmeten Teilen hat er auch hier wieder mancherlei aus seinen eigenen Erfahrungen und Erlebnissen verwendet, so z. B. die Geschichte von dem Wasserhund.⁵⁾

Mit dem oben citierten, aus dem Simplicissimus entnommenen Urteil über die Astrologie stimmen nun auch die an andern Stellen seiner erzählenden Schriften und namentlich auch im ewigwährenden Kalender zerstreut sich findenden Ansichten über Wahrsagerei im allgemeinen überein.

Der Gedanke, daß man bei allen Geschehnissen, selbst den außergewöhnlichsten, sogar solchen gegenüber, die im Widerspruch mit den Naturgesetzen zu stehen scheinen, nach einem natürlichen Grunde zu forschen habe, das Bestreben, das Uebernatürliche aus dem Zusammenhang der Dinge auszuschließen, hat Grimmelshausen, wie wir im ersten Teil (S. 7 und 8) gesehen haben, dazu geführt, sogar die Thätigkeit des Teufels als eine die Schranken des Naturgesetzes in gewissem Betracht nicht überschreitende zu charakterisieren. Er führt die Künste des bösen Feindes auf seine genauen, das damalige Wissen weit hinter

1) II S. 134,2. 2) A. a. O. Z. 6. Vg. I S. 288,16 und 31; Simpl. Bd. I S. 94,30; Courage S. 93,14.

3) Simpl. Beh. V S. 88. 4) Was Inhalt dieses Kalenders, Verteilung und Anordnung des Stoffes anlangt, so verweise ich auf das, was Kurz in der Einleitung zu Bd. IV S. VII—XVII hierzu bemerkt. Benützt habe ich die in Göttingen befindliche Ausgabe des ewigw. Kal. Math. Astr. 409. Vgl. Gödeke Grundriß III S. 252.

5) Ein Lieutenant, erzählt er, sei nach Kassel gekommen, um seine Beute abzulegen und Verwandte zu besuchen. Als er wieder abreisen wollte, „henckte sich sein Wasserhund den Pferden an Schwanz und zog zurück, was er erziehen vermöchte, stellte sich auch sonst gar,letz. Nach seinem Abscheyden kriegten wir in vier Tagen Zeitung, daß er von den Kayserlichen beschädigt und sambt den Knechten gefangen worden. E. K. S. 46 Spalte 2.

sich lassenden Kenntnisse der Naturkräfte zurück. Freilich reicht diese Erklärung nicht ganz aus. Er sieht sich gezwungen, die dem Teufel als Geist zukommenden Eigenschaften, seine Stärke, Geschwindigkeit u. s. w. als weiteren Erklärungsgrund für seine wunderbar erscheinenden Künste herbeizuziehen. Daß er aber auch diese Kräfte nicht als eigentlich übernatürliche, sondern nur als den entsprechenden menschlichen gegenüber potenzierte betrachtet wissen will, die also gewissermaßen auch noch innerhalb der Schranken der Natur liegen, „natürliche“ sind, dürfte einerseits daraus hervorgehen, daß er die dem Teufel nach seinem Sturz übrig gebliebenen Gaben als „Gaben der Natur“ bezeichnet, andererseits aber namentlich daraus zu erkennen sein, daß Gott allein ausschließliche Herrschaft über die Natur besitzt und Wunder verrichten kann, nicht aber sein Nachäffer, der Teufel, der ja ohne Zulassung des Höchsten überhaupt nichts zu thun imstande ist.

Die Rolle, die Grimmelshausen bei der Wahrsagerei dem Teufel zuweist, entspricht völlig der, die er bei der Zauberei spielt. Dies dürfte folgende Stelle des ewigwährenden Kalenders¹⁾ ergeben. In seinem Gespräche mit Simplicissimus über Wahrsagerei drückt sich Zonagrus wie folgt aus: „Das mag man wohl sagen, es habe sie (die vates der Alten) der Teuffel zu solchen Reden getrieben, oder wohl selbst aus ihnen geredet und verkündigt, was er aus gewisser Ursachen hat können errathen, das geschehen sollte, damit er als ein hoffärtiger stoltzer Geist es Gott nachthäte, wann er von künftigen Dingen wüste zu reden, oder wann man ihm nicht glaubte, er auch die warhaftige Propheten in einen bösen Verdacht brächte.“ Und wie Grimmelshausen an verschiedenen Stellen von den „vielen annoch verborgenen Geheimnissen der Natur“ spricht, durch welche scheinbar zauberische Wirkungen hervorgebracht sein können, so läßt er auch an dieser Stelle durchblicken, daß noch eine andere Möglichkeit vorhanden sei, aus denen derartige Voraussagungen erklärt werden könnten. Es heißt nämlich weiter: „Oder man könnte auch wohl sagen, daß ihnen Gott solche Reden aufgetrieben, wie er auch daß Balaams Esel hat redent gemacht, wie solches durch eine heimliche und uns unbekante Disposition wohl geschehen können.“

Die Ahnung, daß in der Natur, „am Himmel und auf Erden mehr Dinge sind, als unsere Schulweisheit sich träumen läßt“, daß Kräfte wirksam sein mögen, die uns noch völlig unbekannt sind, diese an sich richtige Ahnung ist es nun, die ihn in dieser Domäne des Aberglaubens zu völliger Verwerfung des als zweifelhaft und unsicher Erkannten nicht kommen läßt. Wenn er auch auf der einen Seite über die Lächerlichkeit und Thorheit gewisser Erscheinungsformen der Wahrsagerei die ganze Schale seiner Verachtung, seiner Satire und seines Witzes ausgießt, so hindert ihn das doch keineswegs, andere Arten desselben Aberglaubens teilweise und bedingungsweise als begründet und richtig anzusehen. Hierfür einige Beispiele.

Im zweiten Teil des Vogelnests²⁾ erzählt der Kaufmann, daß bei seiner Ankunft in Amsterdam die Frage eifrig ventilirt worden sei, ob der Krieg zwischen Holland und Frankreich ausbrechen werde oder nicht. Er begiebt sich, da er sich eifrig hierfür interessiert, um seine Neugierde zu befriedigen, „zu denen, welche vor uralten Zeiten hero Chaldäer genannt worden, und kauft sich wohl sieben dutzend Calender ihrer unterschiedlichen Discipulen oder Nachfolgeren, die selbige in Truck hatten lassen aufgehen.“ „Ich fand aber,“ fährt er fort, „ebenso viel widereinanderlaufende Vorsagungen als Prognosticanten, ebenso viel geschraubte Reden als Authores; ich will schier sagen, ebenso viel Lügen als Wahrsagungen davon.“ Im ewigwähr. Kalender³⁾ sagt Zonagrus zu

1) S. 35 Spalte 3. Vgl. auch a. a. O. S. 17 Spalte 3. 2) S. 82, 10. 3) S. 83 Spalte 1.

seinem Schüler Simplicissimus am Schluß des zweiten Tages: „Mit solchen Observationibus kanstu Calender, Practicken, Prognostica und andere dergleichen Judicia, auch biß auff die Nativitet stellen, wiewohl man sich auff diese Kunst nit viel zu verlassen; dann sie ist ungewiß und so unbeständig als der Mercurius und der Mon selbst. Und wirstu manchen Phantasten mit deinen phantastischen Calenderen betriegen, sonderlich wann du der heutigen Art und Gewohnheit nach der ungewissen Calenderschreiber dich auch zweyffelhafter Reden gebrauchest und dich sonderlich dieser Wort gebrauchest: es möchte, köndte, dörrfte, vieleicht, auch wohl; Item vermuthlich, besorglich, verhoffentlich“ u. s. w. Schließlich rät er ihm, „wenn er die Wahrheit ohne Fehl und Mängel schreiben“ wolle, so solle er bei gewissen und unfehlbaren Aussagen verbleiben, wie die folgenden: daß nämlich das künftige Jahr, wofern es kein Schaltjahr, zum mindesten 365 Tage haben, die Planeten ihren gewöhnlichen Lauf einhalten werden, es sei denn daß Gott ihn ändere; daß große Herren auch das kommende Jahr herrschen und die Bauern unterthan sein würden; Krieg und Blutvergießen würden nicht ohne Schießen, Hauen, Stechen und Schlagen vor sich gehen und dergleichen selbstverständliche Sachen mehr. Er schließt mit den Worten:¹⁾ „Siehe, mein Simplici, mit solchen und dergleichen Practicken kanstu nit fehlen; dahingegen etliche heutige überwitzige Astrologi mit ihren lügenhaftigen Prognosticis, nichtigen Sententiis, vermessenen Judiciis und prächtigen Allegationibus den Pletz neben dem Loch setzen und sich selbst zu Spott und Schanden machen.“

Nach dem Angeführten sollte man nun glauben, daß er nicht allein die gewöhnlichen Kalenderprophezeiungen, die sogenannten Wetterpraktiken, Unglücksfälle u. dgl., sondern auch die ganze Scheinwissenschaft der Astrologie, jeden Einfluß der Gestirne auf den Menschen leugnet. Dem ist aber doch nicht ganz so. Derselbe Zonagrius, der das oben angeführte scharfe Urteil ausgesprochen hat, kommt am Schluß seiner Auseinandersetzungen zu folgendem Resultat:²⁾ Wenn die Astrologen sich erkühnen, aus der Constellation der Gestirne Schlüsse zu ziehen auf die „Ingenia, die Sitten, die Gemüther, die Gestalt des Leibs, über allerhand Actiones, Geschäfte und Zufälle des Lebens“, so könne das ohne Betrug und Lügen nicht abgehen; dann solches auß den Constellationibus für gewiß ansagen wollen, bezeugt eine gewisse Anzeigung eines abergläubischen, ungläubigen Hertzens und Gemüths, welches beydes Gott und den Menschen alle Regierung und libertatem Arbitrū in äußerlichen Dingen benimbt“. „So haben auch,“ fährt er fort,³⁾ „die Sterne keinen Influxum oder Gewalt über die Seelen der Menschen, daß sie deren Willen und Verstand zwingen köndten, sondern verursachen allein etliche Complexiones oder Dispositiones und habitus in denen Corporibus, da sie in dominiren und herrschen, dardurch hernach die potentiae sensitivae, welche den Organis anhangen, unterschiedliche Passiones oder Neigungen entweder zur Tugend oder zum Laster, erregt werden.“ Mit andern Worten: Ein gewisser Einfluß der Gestirne auf den Menschen ist vorhanden, sie können ihn „neigen“, aber nicht „zwingen“; wäre letzteres der Fall, so wäre von einem freien Willen des Menschen keine Rede mehr, und man könnte ihn nicht mehr für seine Handlungen verantwortlich machen. An die Freiheit des menschlichen Willens glaubt aber Grimmelshausen, wie wir im ersten Teil (S. 12 u. 13) dargethan haben.⁴⁾

In seinen erzählenden Schriften geht er auf diese Materie nicht näher ein, aber die Bemerkungen, die er an verschiedenen Stellen in dieser Beziehung macht, lassen vermuten, daß die hier von Zonagrius ausgesprochene Ansicht seiner eigenen ziemlich nahe kam, ja sich

1) Ewigw. Kal. S. 87 Spalte 1. 2) Ewigw. Kal. S. 205 und 207. 3) Vgl. was Teil I S. 13 hierzu bemerkt ist. 4) Vgl. auch ewigw. Kal. S. 207.

vielleicht mit ihr deckte. Im *Simplicissimus*¹⁾ erzählt Grimmelshausen, wie der ältere Herzbruder, der „ein guter Mathematicus und Nativitätensteller, benebens auch ein vortrefflicher Physiognomist und Chiromanticus war, und dem seine Aussag selten fehlte“, einen Leutnant, der ihn „um ein paar Worte seines Lebens End betreffend“ gebeten hatte, weissagt, er solle sich vorsehen, daß er nicht in derselben Stunde gehängt werde. Im Zorne darüber ersticht der halbbetrunkene Officier den alten Mann im Bett. Die Weissagung aber erfüllt sich sofort. Da unglücklicher Weise gerade der Kurfürst von Sachsen vorüberreitet, so läßt dieser, um ein Exempel zu statuieren, den Leutnant „an seinem allerbesten Hals“ aufhängen. Hierzu bemerkt Grimmelshausen, und diese Bemerkung stimmt völlig zu seiner im 18. Kapitel über den Hexenglauben geäußerten Meinung: „Aus dieser wahrhaftigen Histori ist zu ersehen, daß nicht sogleich alle Waarsagungen zu verwerffen seyn, wie etliche Gecken thun, die gar nichts glauben können.“ Im ersten Teil des *Vogelnests*²⁾ ferner heißt es: „Ob aber der leichte Sinn der Menschen oder das Gestirn selbst, wie etliche wollen, die Ursache der Unbeständigkeit sey, stehet dahin.“ Wie nach seiner Meinung nicht alle Wahrsagungen und nicht sogleich, d. h. ohne näher auf sie eingegangen zu sein, ohne jede einzelne auf ihren Wert hin geprüft zu haben, zu verwerfen sind, so urteilt er auch bezüglich „der seltenen Warnungs- und Wunderzeichen, die nicht allweg zu verachten, als welche nicht bald zu erscheinen pflegen, es folge dann etwas größeres hernach.“ Er spricht hier von den Wunderzeichen, die die Niederlage der Cimbern voraus verkündet haben sollen.³⁾ Ganz ähnlich drückt er sich aus, nachdem er berichtet hat, daß Tamerlan, welcher mehr Blut vergossen habe als einer seinesgleichen, bei seiner Geburt beide Hände voll Blut gehabt habe; ferner daß Nero bei seiner Geburt nicht wie andere Kinder geweint, sondern gelacht habe; daß S. Rochus, ein Graf und Pilger, auf der Achsel ein Kreuz mit auf die Welt gebracht habe und dergl. erbauliche Dinge mehr.⁴⁾ Wann aber die Wunderzeichen u. a. nicht zu verachten sind, wann man aus ihnen etwas schließen darf, erfahren wir an einem andern Ort,⁵⁾ nämlich dann, wenn man dabei „die Schranken der natürlichen Ordnungen nicht überschreitet.“⁶⁾ Was unter diesen und ähnlichen etwas dunkeln Ausdrücken zu verstehen ist, erhellt aus Seite 57 Spalte 3 des ewigwähr. Kalenders,⁶⁾ wo es heißt: „Wann aber etwas auff natürliche Weise kan geschehen, wie die Raben durch ihr Geschrey und die Wasser-Vögel durch ihr tauchen einen vorstehenden Regen verkünden, so mag man es wohl ohne Aberglauben etlicher Maßen passieren lassen“. — Aus dem Angeführten dürfte wohl hervorgehen, daß Grimmelshausen auch hier der Gedanke eines die übersinnlichen Wirkungen ausschliessenden, rein natürlichen und gesetzmäßigen Zusammenhangs der Dinge vorschwebt und zum Durchbruch zu gelangen sucht; daß aber dieser Gedanke vielfach durch die Anschauungen seiner Zeit, denen er sich nicht ganz zu entziehen vermag, getrübt erscheint; daß es ihm nicht gelingt, consequent und unentwegt die Folgerungen zu ziehen, die sich aus dieser überall wieder auftauchenden Ueberzeugung ergeben. Jedenfalls aber muß man zugestehen (und das später unter den verschiedenen Arten der Weissagung Anzuführende wird diese Behauptung bestätigen), daß er gerade auf dem Gebiete der Wahrsagerei viel gründlicher verfährt, als auf dem der Zauberei, und hier das meiste über Bord wirft, woran viele seiner Zeitgenossen unerschütterlich festhielten.

1) Bd. I. S. 203 und 204. 2) S. 432,27. Ewigw. Kal. S. 101 Spalte 3. 3) A. a. O. S. 78 Spalte 2. 4) A. a. O. S. 59,3. 5) Vgl. auch das geschraubte Urteil S. 63,3. Ferner 73,3 und 75,3 und das später anzuführende Urteil über Chiromantie und Physiognomik S. 77,3. 6) Vgl. dazu ewigw. Kal. S. 46 Spalte 3, wo die Meuder von den verschiedenen Anzeichen spricht, die nach der Ansicht des Volkes auf bevorstehendes Regenwetter deuten.

Was nun die praktisch- moralische Seite der Wahrsagerei anlangt, so äußert er sich darüber in seinem großen Roman ¹⁾ in folgender Weise. Wie die oben erzählte Geschichte von Herzbruder und dem Leutnant beweise, könne man seinem Schicksal ja doch trotz aller Voraussagungen nicht entgehen; wegen des bevorstehenden Unglücks Sorge und gräme man sich, ohne es darum vermeiden zu können. „Was aber die Glücksfälle anbelange, von denen einem geweissagt werde, davon halte er, daß sie öfter betrügen oder auf's wenigste den Menschen nicht sowol gedeyen, als die unglückselige Propheceyungen.“ Wer auch hier sich unter allen Umständen vor Schaden bewahren wolle, der möge es machen, wie Simplicissimus im ewigw. Kalender ²⁾ seinem Sohn rät. „Die alten Propheten,“ heißt es hier (die allein von Gott die Gabe der Weissagung empfangen haben, um die Menschen zu warnen, ³⁾ „sein einmahl gestorben. Diese haben dir hingegen Gottes Wort neben dem Evangelio hinterlassen, darauß du dir, wenn du nit selbst lesen könntest, alle Sonn- und Feyertag so viel Wahrsagungen fassen kanst, als dir zu deß Leibs und der Seelen Wohlfart vonnöten.“

Wie in der bereits mehrmals angezogenen „Historie“ von dem gehenkten Leutnant, hat Grimmelshausen auch noch sonst in seinem Simplicissimus ausgiebigen Gebrauch von den wunderbarsten Prophezeiungen gemacht. Jener Herzbruder, der wegen seiner außerordentlichen Gewandtheit in der Vorausbestimmung der Zukunft von vielen Soldaten angegangen wurde, ihnen die Nativität zu stellen, sagt auch sich selbst, seinem Sohn und dem jungen Simplicissimus ihr zukünftiges Geschick voraus. Dem Simplicissimus rät er, sein Narrenkleid noch nicht abzulegen, „weil er vermittelt der Chiromantia sehe, daß sein Fatum eine Gefängnis androhe, die Leib- und Lebens-Gefahr mit sich brächte.“ ⁴⁾ Es bezieht sich dies auf dessen Gefangensetzung und auf die gegen ihn erhobene Anklage der Zauberei. ⁵⁾ Außerdem aber erzählt er ihm seinen ganzen künftigen Lebenslauf so umständlich, als wenn er schon vollendet und jener allezeit bei ihm gewesen wäre. Besonders warnt er ihn vor dem Wasser, weil er besorgt, Simplicissimus würde seinen Tod darin finden. ⁶⁾ Bei einem Streifzug von Philippsburg aus fällt dieser auch wirklich in den Rhein und rettet sich nur mit großer Mühe. ⁷⁾ Endlich hatte er ihm mitgeteilt, daß er „von edeln Eltern geboren und erzogen worden.“ ⁸⁾ Sich selbst und seinem Sohn prognosticiert Herzbruder einen großen bevorstehenden Spott ⁹⁾ (bezieht sich auf die Ränke, durch die Olivier seinen Nebenbuhler beseitigt, Bch. II Kap. 23) und sich speciell auf den 26. Juli Leib- und Lebensgefahr ¹⁰⁾ (er wird auch an jenem Tage wirklich von dem Leutnant ermordet). Als der junge Herzbruder in Gegenwart seines Vaters den Schwur ablegt, sich an Olivier wegen des gemeinen Bubenstücks, durch das jener ihn in Not und Schande gebracht, rächen zu wollen, verbietet es ihm sein Vater und versichert ihn, „daß derjenige, der den Olivier tod schläge, wieder von dem Simplicio den Rest kriegen werde.“ (Simplicissimus erschlägt später den Soldaten, der den Olivier getötet hat.) ¹¹⁾ „Doch,“ fügt er hinzu, „bin ich dessen wohl vergewissert, daß ihr beide einander nicht umbringen werdet, weil keiner von euch durch Waffen umkommen solle.“ Dem Olivier, der sich trotz des Streichs, den er dem jungen Herzbruder gespielt, „bei dem Vater gar zutäppisch zu machen wußte“, verkündet er, daß er eines gewaltsamen Todes sterben, und daß Simplicissimus seinen Tod rächen und seinen Mörder wieder umbringen werde. ¹²⁾

Noch von einer andern Seite her erhält der Held des Romans Andeutungen über die Zukunft. Die „bekandte“ Wahrsagerin von Soest, die ihm geraten hatte, sein Geld in

1) Bd. I S. 204. 2) S. 147,3. 3) Vg. II S. 82,1. 4) Simpl. Bd. I S. 185,7. 5) Bch. II Kap. 26 u. 27. 6) Simpl. I S. 202,11. 7) Bch. IV Kap. 26. 8) A. a. O. Bch. II S. 205,14. 9) A. a. O. S. 194,25. 10) A. a. O. S. 199,1. 11) Bch. IV Kap. 24. 12) Simpl. Bd. I S. 202. Hier verkündigt er auch den Tag der Schlacht bei Wittstock voraus, ferner daß Magdeburg vor Ausgang der Woche nicht übergeben werde. Vgl. auch Vg. I S. 390,15.

hohlen Bäumen der Soestischen Börde zu verbergen, weil er mehr Feinde in der Stadt und unter seinem Regiment habe, als außerhalb und in den feindlichen Garnisonen,¹⁾ wird von ihm auch betreffs seiner Eltern befragt. Er fordert sie auf, sich nicht in so dunkeln Ausdrücken zu ergehen, wie sie dies bezüglich ihrer Weissagungen über seine Schicksale in Lippstadt gethan,²⁾ sondern „fein Teutsch“ mit der Sprache heraus zu gehen. Darauf sagt sie ihm, er solle dann nach seinen Eltern fragen, wenn ihm sein Pflegevater unversehens begegne und die Tochter seiner Säugamme am Strick mit sich führe. Im fünften Buch³⁾ wird alsdann erzählt, daß Simplicissimus, nachdem er sich im Renchthal niedergelassen hat, einem Bauern mit einer Geiß begegnet. Er spricht denselben an und erkennt in ihm seinen „Knän“ aus dem Spessart, der ihm mitteilt, daß der Knabe, den er aufgezogen, nicht sein Kind gewesen, und wie er zu dem Pflegesohn gekommen sei.⁴⁾

Da Grimmelshausen, wie wir gesehen haben, sich im allgemeinen ablehnend allem gegenüber verhält, was mit Wahrsagerei irgendwie zusammenhängt, so drängt sich unwillkürlich die Frage auf, weshalb er trotzdem in seinem ewigw. Kal. den ganzen astrologischen Wust, die Wetterpraktik u. s. w. in extenso bringt. Die Antwort auf diese Frage giebt er selbst in eben dieser Schrift. „Ich gehe einmahl“, sagt er,⁵⁾ „mit der Calendermacherey schwanger. So muß man ja Prognosticken und Practicken haben. Nicht zwar, daß sie eben das Wetter und andere Siebensachen eigentlich vorsagen, sonder die Vorwitzige zu contentirn, welche mehr darinn, als in den Bett-Büchern die Zeit zubringen.“ Er musste also, um für sein Elaborat Abnehmer zu finden, sich dazu verstehn, auch alle diejenigen Dinge zu bringen, welche nach seiner persönlichen Ansicht abergläubisch, lächerlich und thöricht sind, die man aber zu seiner Zeit und noch lange nachher in einem Kalender nicht vermissen wollte. —

Wir haben uns nunmehr den einzelnen Arten der Wahrsagerei, soweit sie bei Grimmelshausen in Betracht kommen, zuzuwenden und werden zuerst diejenige besprechen, welche sich an die Gestirne knüpft, eine Form des Aberglaubens, die außerordentlich alt ist und während des großen deutschen Kriegs noch in voller Blüte stand. War doch der gewaltigste Feldherr in diesem lange Kampfe, Wallenstein, ebenfalls ein unbedingter Anhänger der

Astrologie.

Ihm hatten, wie Grimmelshausen an zwei Stellen erwähnt,⁶⁾ die Astrologen prophezeit, „er werde gleichsam mit Saitenspiel zum König gekrönert werden. Weiß man aber nicht“, fügt er hinzu (schon hier auf die „Unsicherheit“ der astrologischen Kunst hindeutend), „wie er zu Eger eingewieget worden?“

Es kann sich hier für uns natürlich nicht darum handeln, eine Übersicht über alles von Grimmelshausen in den verschiedenen „Discursen“ des Simplic. mit Zonagrius und Indagine Vorgeführte zu geben, sondern nur darum, Grimmelshausen's Stellung auch zu

1) Simpl. Bd. I S. 254,23. 2) Vgl. S. 319,28 und 320, 3) S. 36. 4) Da derartige geheimnisvolle Andeutungen über das Schicksal des Helden über das 8. Kap. des V. Buchs nicht hinausgehen, so dürfte schon aus diesem Umstand resultieren, daß Grimmelshausen ursprünglich die Absicht gehabt hat, hier seinen Roman abzuschließen. 5) Ewigw. Kal. S. 59 Spalte 1. Hier ist in der mir vorliegenden Ausgabe ein Versehen in der Paginierung zu konstatieren: zwei aufeinanderfolgende Blätter tragen die Seitenzahlen 59 und 60. 6) Simpl. Bd. I S. 205,17 und ewigw. Kal. S. 40 Spalte 2.

dieser Seite des Aberglaubens zu kennzeichnen, soweit dies nicht schon im Vorstehenden geschehen ist. Was er hier mit eingehender Kenntnis und „in für jene Zeit trefflich populärer Weise entwickelt“,¹⁾ enthält durchaus nichts Neues, sondern nur eine in Dialoge gekleidete Darstellung dessen, was in den einschlägigen Werken über diese vermeintliche Wissenschaft so und so oft auseinandergesetzt worden ist.²⁾ Ja, es hat sogar den Anschein, als ob Grimmelshausen sich hier an die von ihm benützten Werke aufs engste angeschlossen hat. Eine Vergleichung der Grimmelshausen'schen Darstellung mit den einschlägigen Schriften des Indagine war mir nicht möglich; aber ich vermute, daß er namentlich ein Werk desselben stark benutzt hat. Gräße führt in seiner *Bibliotheca magica et pneumatica*, Leipzig 1843 u. a. folgende Schrift jenes Schriftstellers an: *Die Kunst der Chiromantzey uss besehung der hend. Physiognomey uss anblick des menschen. Natürliche Astrologey nach dem lauff der Sonnen. Complection eines yeglichen menschen. Natürliches Ynffluss der Planeten. Der zwölff zeychen Angezychten. Ettliche Canones zur erkänntniss der Menschenkrankheiten.* — Verdeutschet durch Jo. Indagine, Pfarrherrn zu Steynheim und Dechant zu S. Leonhard in Franckpfort. Abgesehen davon, daß Indagine als Lehrer des Simplic. in der Kunst der Astrologie hingestellt wird, wie vorher Zonagrius als Praeceptor in der Kalendermacherei, weist auch die Anordnung des Stoffs und die Befonung des Vorzugs des natürlichen vor der künstlichen Astrologie auf die Benützung eines der Werke jenes Schriftstellers, vielleicht des oben erwähnten hin. Ueber Zonagrius finde ich in der citierten Zusammenstellung Gräßes keine Notiz.

Die *astrologia naturalis* wird in folgender Weise definiert³⁾: „sie gehet mit der Praxi umb und zeigt die Bewegung dess Himmels und der Sternen, beneben Anzeigung ihrer Operation in Veränderung der Zeit, darauss sie auch der Natur nach urtheilet von zukünftigen Dingen.“ Deutlicher spricht sich Indagine an einer andern Stelle darüber aus:⁴⁾ „Freylich dienen sie (die Bewegungen der Gestirne) darzu (z. e. gewissen Zweck), was niemand leugnen kan, sondern täglich vor Augen siehet, als an den Erdgewächsen, am ab- und zufluss dess Meers, an der Frühlingszeit und andern unzählbaren Dingen, die durch Influentz des Gestirn sich erneuern und verändern. So man dann nun solches an allen anderen Creaturen siehet, warumb solte mans dann nicht auch den Menschen zueignen, deren Leiber eben sowohl von den vier Elementen als andere Creaturen erschaffen seynd.“ „Es ist“, heisst es später,⁵⁾ „diss Orths bey der natürlichen Astrologie gantz nit vonnöthen, den Grad, Puncten und Minuten, darinn die Sonn zur Zeit des Geborenen Geburt, oder in einer andern Stund, so man vorhat, gestanden, auff das allerfleissigste und schärpffste zusuchen und auszurechnen, wie die künstliche Astrologie (die *astrologia iudiciaria*, wie sie im Gegensatz zur andern genannt wird) mit grosser Mühe lehrt: sondern in dieser Astrologie der Natur nehme fürnehmlich in acht, in welchem Zeichen die Sonne lauffe, auch in was Zeit, auff welche du die Figuren uffrichten wilt. Und diss ist die grundveste Ursach dieser Prozedur, weil die Sonn, wie Ptolemäus auch bezeuget, so viel Kräfte in ihr hat als alle andere Stern.“ An einem andern Ort⁶⁾ fügt er noch hinzu, daß man neben der Sonne auch den Mond zu berücksichtigen habe als die Regenten des Tages und der Nacht. Beide, die künstliche (iudiciarische) und die natür-

1) Worte Passows in den Blättern für litterarische Unterhaltung 1843 S. 1055. 2) Kurze und übersichtliche Darstellungen der Astrologie geben u. a. L. Bechstein in: *Geschichte der Astrologie* (Separatdruck aus „Die Wissenschaften“ V. Bd.), Sondershausen 1860 und J. A. M. Mensinga: *Über alte und neue Astrologie* Heft 140 der Sammlung gemeinverständlicher Vorträge, herausgegeben von Virchow und Holzendorff. Vgl. auch Meyer: *Aberglaube des Mittelalters* Kap. 1. 3) *Ewigw. Kal.* S. 119 Spalte 1. 4) *Ewigw. Kal.* S. 19 Spalte 2. 5) A. a. O. S. 31 Spalte 2. 6) A. a. O. S. 25 Spalte 2.

liche, sind zwar nahe mit einander verwandt, meint er weiter, „so dass nicht wohl eine ohne die andere gelehrt werden mag, wie auch derjenig, so sie zusammensetzt und vereinigt, seine Mühe nicht vergebens anwenden wird, sowohl wegen der Wissenschaft, die sie giebt, als wegen der Belustigung, so dabei zu finden. Und obwohl einen die künstliche Astrologie fürtrefflicher zu seyn beduncken möchte, so ist aber bey der natürlichen eine besondere Zierd und Lieblichkeit zu finden.“ Und endlich heißt es,¹⁾ daß, wie die Physiognomik ohne die Chiromantie nichts ausrichten könne, „also wenig mag auch hier die natürliche ohne die künstliche Astrologie verstanden werden. Waraus du abzunehmen, dass ich diese nit gantz und gar verwerffe. Weil ich dann angefangen habe, dir die Zeichen zu erklären, so will ich solche fürnehmlich auss der künstlichen Astrologie einführen, auff dass du dich darnach zu richten und aus diesem zwar geringen Bericht gleichwohl zur Auffrichtung der Geburtsstundfigur kommen könntest. Wenn dies geschehen, will ich alsdann in der natürlichen Astrologie fortfahren, die dann auch zur Begreifung der künstlichen helfen wird.“

Als man einmal angefangen hatte, an der Zuverlässigkeit der iudiciarischen Astrologie zu zweifeln, hielt man sich noch an die sogenannte natürliche, d. h. „den vermeintlichen Einfluß der Gestirne auf die physische Existenz der Erde und ihrer Bewohner“. Was es aber mit dieser auf sich hat, dürfte aus den citierten Stellen hervorgehn. Es zeigt sich, daß Indagine ein vollständiges System derselben gar nicht zu geben vermag. Und die Gründe, die er zu Gunsten seiner Astrologia naturalis beibringt, ihre „besondere Zierd und Lieblichkeit“ u. dergl. dürften auch nicht besonders überzeugend wirken. Grimmelshausen selbst hat sich wohl auch ihr gegenüber ebenso skeptisch verhalten, wie in Bezug auf die iudiciarische. Beide kamen ihm wohl gleich „betrüglich und mißlich“ vor, wenn er auch ebensowenig wie Kepler²⁾ sich ganz von den überlieferten Anschauungen zu emanzipieren vermochte. —

Wahrsagungen aus anderen Himmelserscheinungen und Naturerscheinungen überhaupt.

Neben den Planeten und ihren Constellationen sind es die Kometen und andere auffallende Erscheinungen am Himmel, an die sich während des Mittelalters und weit in die neuere Zeit hinein Wahrsagungen anknüpften. Wie wenig entschieden Grimmelshausens Urteil auch hier ist, mag folgende Stelle aus dem Gespräche mit Zonagrius zeigen. Die Monstra, Portenta, Ostenta, Donner, Blitz, Ungewitter, Kometen u. dergl. zu deuten, hält er für verwerflich,³⁾ „wann die Deutung die Schranken der natürlichen Ordnung überschreitet“. „Gleichwohl aber⁴⁾ kan man nicht in Abrede sein, daß Gott selbstn bißweilen etwas zukünftigs mit Wunderzeichen andeutet, von welchen man aber nichts gewisses sagen kan oder soll sagen, ehe sie erfüllt, es geschehe dann durch sonderbahre Offenbahrung, so auch von ihm (Gott) muß herkommen. Man mag wol darnach rathen, ob bößes oder gutes damit angedeutet werde, ja auch etwas schließlichs davon urtheilen, nachdem solche Prodigia klar und noch mehr vorgefallen seyn“. Betreffs der Kometen sagt er: „Gewiß ists,⁵⁾ und man hats auch aus langer Erfahrung, daß die Cometen großer Herren absterben bedeuten, auf deren Todt der Regierung wegen zu Zeiten Krieg zu folgen pflegen“ u. s. w. „Aber“, fügt er hinzu, „es sterben auch Herren ohne Cometen, deren Todt Krieg nachfolgt, und fallen Krieg ein ohne großer Herren Todt“. — Ein Komet verkündet, wie Grimmelsh. in seinem Kalender erwähnt,⁶⁾ die Einnahme Jerusalems durch den Persianerkönig Cosdroa“. An einer andern

1) Ewigw. Kal. S. 39 Spalte 2. 2) Vgl. Meyer: Aberglaube des Mittelalters S. 31. 3) Ewigw. Kal. S. 61 Spalte 3. 4) A. a. O. S. 63 Sp. 3. 5) Ewigw. Kal. S. 6 Spalte 2. 6) S. 144 Spalte 2.

Stelle,¹⁾ berichtet er, ein alter Officier habe von einem Kometen erzählt, der 1618 erschienen, worauff der deutsche Krieg und aller Jammer erfolgt sei. Dergleichen Kometenerscheinungen werden noch häufig erwähnt. Grimmelhsh. mochte sie aus andern Kalendern, aus Chroniken, die sie mit großer Gewißenhaftigkeit verzeichnen, herüber genommen haben.

Von andern Naturscheinungen, aus denen man auf bevorstehendes Unglück schloß, erwähnt er besonders häufig des Blutregens (so soll es Blut geregnet haben, als die Langobarden in Italien einfielen,²⁾ des Erbsen-,³⁾ Korn-,⁴⁾ Fisch-,⁵⁾ Wollen-,⁶⁾ Stein-,⁷⁾ ja auch eines Wurmregens.⁸⁾ Bezüglich des letzteren sagt er: „Anno 1348 kam von Mitternacht her ein großer Dampff⁹⁾ am Himmel hergeloffen und fiell uff die Erden, deßen iedermann erschracket. Auch fiellen Würmlein in großer Anzahl auß der Luft herunder uff den Erdboden, die erfüllten und vergifften die Luft, daß gegen uffgang der Sonnen ein großes Sterben entstund und etlich Jahr lang in der Welt umblieff, kaum den zehnden Theil der Menschen übrig laßende. Es fing erstlich an in Asia und kroch biß in Englandt. Die Juden mußten dies entgelten, die beschuldigt wurden, die Brunnen vergifftet zu haben“ u. s. w. Es ist die unter dem Namen „der schwarze Tod“ bekannte furchtbare Pest gemeint.

Als Vorläufer der Pest fallen auch Kreuze vom Himmel auf die Kleider. Diese Kreuze laßen sich nicht mehr beseitigen.¹⁰⁾ Wenn süßer Thau vom Himmel fällt, folgt gern ein Viehsterben.¹¹⁾ Dieselbe Plage trat ein, als am 27. September 1089 der Himmel bei Nacht brannte.¹²⁾ Auf Erdbeben folgt große Teuerung¹³⁾. Zwei große Kreise, die man 854 in Paderborn um die Sonne sah, wobei „der Mittag wie eine finstere Nacht wurde“, verkündeten eine Feuersbrunst, die die Stadt einäscherte. Zur selben Zeit verwüsten die Normänner Flandern. Der Untergang des Reiches der Picten in Schottland wird durch eine Sonnenfinsternis voraus verkündet.¹⁴⁾

Wenn ein Bach oder Brunnen blutig gefärbtes Wasser führt, so gilt dies ebenfalls als schlimme Vorbedeutung. So erzählt Grimmelhsh., daß zur Zeit der schon erwähnten großen Pest zu Kelheim ein Brunnen entsprungen sei, der blutiges Wasser gehabt und auch der Donau diese Farbe mitgeteilt habe.¹⁵⁾ Das im Jahre 53 n. Chr. um England herum blutig gefärbte Meer verkündet den Abfall der Insulaner von den Römern voraus.¹⁶⁾ Im ewigwähr. Kal.,¹⁷⁾ erwähnt Grimmelhsh. eines bei Buchweiler im Elsaß, „dem uralten Hochgräfflichen Hanawischen Hause zuständig“, befindlichen Brunnens, der vom gemeinen Mann Laur Georg genannt werde. Derselbe entspringe an Weihnachten mit Wind, Brausen und

1) A. a. O. S. 128 Spalte 3. 2) Vgl. ferner Blutregen, der Hunger und Sterben vorausverkündet. Ewigw. Kal. S. 190 Spalte 2; 192 Spalte 2; 212 Spalte 2. S. 68 Spalte 2. 3—8) A. a. O. S. 100 Spalte 2; S. 154 Spalte 2; 168 Spalte 2; S. 190 Spalte 2; S. 215 Spalte 2; S. 68 Spalte 2; S. 93 Spalte 3. Eine ganze Reihe anderer unheilverkündender Vorzeichen werden erwähnt: A. a. O. S. 82 Spalte 2; S. 192 Spalte 2. 9) Vgl. dazu Grimm: Mythol. S. 988 und 990. Nach einer voigtländischen Überlieferung kommt die Pest als blauer Dunst in Gestalt einer Wolke gezogen. cf. Nachtrag zur Mythol. Bd. 3 S. 347. Zu der von Grimmelhshausen S. 989 angeführten longobardischen Sage von dem guten und bösen Engel, die das Land während der Pest durchziehen, vgl. was Grimmelhshausen in Proximus und Lympida S. 348 und im ewigw. Kal. S. 106 Spalte 2 sagt: Anno Chr. 653 sahe man in besagter Stadt (Konstantinopel) einen Teufel mit einem Schweinspieß umblauffen. So manchen Stoß derselbe damit an ein Haus thät, so mancher Mensch starb darauf. 10) Ewigw. Kal. S. 34 Spalte 2; 26 Spalte 2; 38 Spalte 2; 82 Spalte 2; 170 Spalte 2. Vgl. dazu Stöber: Sagen des Elsaßes No. 12. 11) A. a. O. S. 233 Spalte 2. 12) A. a. O. S. 66 Spalte 2. 13) A. a. O. S. 96 Spalte 2. 14) A. a. O. S. 80 Spalte 2. 15) A. a. O. S. 95 Spalte 3. Vgl. dazu S. 50 Spalte 2; S. 82 Spalte 2. Hier wird auch aus Brot fließendes Blut erwähnt; ähnliches S. 68 Spalte 2. Ferner S. 20 Spalte 2. 16) A. a. O. S. 192 Spalte 2. 17) S. 144 Spalte 2.

einem entsetzlichen Gewitter und verziehe auf dieselbe Weise wieder am Tage Johannis Baptistae. Von diesem Brunnen glaube das Volk, je eher vor Weihnachten er sich zeige, um so beßer werde das künftige Jahr. Und von dem ebenfalls im Elsaß bei „Ober-Nähenheim“ (Oberehnheim) entspringenden Schändlibach oder Schändlichbach ¹⁾ berichtet er, daß derselbe in Friedenszeiten und wohlfeilen Jahren oft gar nicht fließe, dagegen viel Waßer führe, wenn Hunger, Krieg, Sterben, oder „sonst eine große Landstraff zukünfftig“. Daher rühre auch der eigentümliche Name desselben ²⁾. —

Eng mit der zuerst besprochenen Astrologie hängt zusammen die Chiromantie und teilweise auch die Physiognomik.

Chiromantie, Physiognomik u. dergl.

„Wenn sie“, sagt Zonagrius in seinem Gespräch mit Simplicissimus ³⁾, „in dem Schrancken der Gebühr bleiben und die Terminos der Natur nicht überschreiten wollen, so mögen sie hingehen wie ein alt Weib an einem Stecken, sindemahlen die affecten des Gemüts, die Disposition und Neigung deß Leibs und Zufall eines Menschen sich nicht nach solchen geringen Ursachen und Muthmaßungen auß der Physiognomiae richten; vielweniger deß Menschen Glück oder unglückliche Begebenheiten auß der Chiromantia Prognostizieren laßen. Wohl mag man etwas errathen, aber nichts gewißes soll man schließen, sonst kans einem leichtlich gehen wie dem Zopyro mit deß Socratis Bildnuß. Es gehören viel concurrenzen zusammen, und müßten alle Signa wohl zusammentreffen, wann man etwas gewißes sagen wolte. Und zum Schluß meint er, ⁴⁾ es sei an beiden nichts besonderes oder rühmliches, „als darinnen man nichts anderes hat, als gar geringe und nichtige Mutmaßungen und Conjecturas, welche nicht werth seyen, daß ehrliche Ingenia sich darmit schleppen“. Von der Kunst der Geomantie, Pyromantie, Hydromantie u. dergl. urteilt derselbe Zonagrius, daß sie „ebenso verwerfflich als verdamplich“ sei. —

Vielfach, wenn auch nicht ausschließlich, auf Beobachtung gewisser Naturerscheinungen (Sturm, Regen, Schnee, Donner, Blitz u. s. w.) beruht auch das, was Grimmelshausen als

1) Ewigw. Kal. S. 146 Spalte 2. Dieser Bach wird auch im Simpl. Beh. V S. 65,18 erwähnt. Vgl. dazu das im ewigw. Kal. S. 86 Spalte 2 von einem Brunnen in Italien Berichtete, der an Ostern lief, wenn man zu taufen pflegte, nach vollendeter Taufe aber verschwand. Anno Chr. 417 aber, „als man nicht acht gebend auf den aureum numerum die Ostern am 26. März (also zur Unzeit) begangen“, sei das Wasser nicht erschienen, sondern auf den richtigen Tag.

2) Die Fahrt des Simpl. in das Erdcentrum und das Gespräch desselben mit dem Wasserfürsten bietet u. a. Grimmelshausen auch Gelegenheit zu einem gelehrten „Discours“ (S. 64—67) über alle möglichen merkwürdigen Bäder und Seen und deren ebenso merkwürdigen Eigenschaften. Die letztern erklärt ihm der Fürst in höchst interessanter Weisse. — Der Aufenthalt Grimmelshausens in der Nähe der vielen Schwarzwaldbäder mochte sein Interesse für diesen Gegenstand erregt und ihn veranlasst haben, bei seiner Lektüre hierauf besonders zu achten und sich Aufzeichnungen zu machen. Er hätte übrigens die Zahl solcher intermittierender Quellen, bei denen man das Ausbleiben des Wassers auf ein bevorstehendes Hungerjahr deutet, und die dann den Namen Hungerbrunnen führen, leicht vermehren können, denn in vielen Gegenden Deutschlands giebt es solche. Vgl. Grimm: Deutsche Sagen Bd. I No. 105; Stöber: Sagen des Elsaßes No. 84, 139 und 174; Meier Sagen aus Schwaben S. 262; Leoprechting a. a. O. S. 37. Und namentlich Rochholz a. a. O. Bd. I S. 40.

3) Ewigw. Kal. S. 77 Spalte 3. 4) A. a. O. S. 79 Spalte 3.

Wetterpraktik

bezeichnet. Er hält sehr wenig davon. Zonagrius bemerkt dem Simplic.¹⁾, weil er (Simpl.) auf das Praktikenmachen so verseßen sei, wolle er ihn darüber belehren, jedoch mit dem Vorbehalt, daß er an all der Ehre, die er dadurch zu erwerben hoffe, durchaus keinen Teil habe. In dem Gespräche des Simpl. mit seinem Knän über die „Bauernpraktik“ teilt der erstere verschiedenes aus Erasmus: de duplici copia lib. I Cap. 77 über Wetterprophezeiungen mit,²⁾ worauf der Knän antwortet, daß alle diese „Anzeigungen“ zwar gewiß und unfehlbar seien, aber so gemein, leicht und gering, daß er sie schon in seiner Jugend gekannt habe und fürchte, ausgelacht zu werden, wenn er andere damit belehren wolle. Es wundere ihn, daß gelehrte Leute dergleichen geringe Sachen in ihre Bücher aufnähmen. Wenn die Gelehrten nichts Besseres wüßten, so könnten die Bauern wohl nichts von ihnen lernen. Aber Simplic. belehrt ihn in seiner ironischen Weise, daß die Vorfahren des Knäns erst von den Gelehrten diese Dinge erfahren hätten, welche letztere solche mit vielem Kopfzerbrechen eruiert. Hätte es nicht so gelehrte Leute gegeben, so wüßten die Bauern heutigen Tages noch nicht, wenn sie säen und ernten sollten. Daher äßen und tranken auch solche Leute vortrefflich, während der Bauer sich mit einem Stück trockenen Brotes und Käses zu begnügen habe.

Wahrsagung aus Begegnung.

Ebenso ablehnend verhält sich Grimmelsh. all den Wahrsagungen gegenüber, die aus gewissen Begegnungen hergeleitet werden. „Keine Art von Aberglauben“, sagt Grimm in seiner Mythologie (S. 937), „hat durch das ganze Mittelalter tiefere Wurzeln als die Vorbedeutungen, die man unter den Benennungen aneganc, widerganc, widerlouf verstand.“³⁾ Thier, Mensch, Sache, auf die man frühmorgens, wenn der Tag noch frisch ist, beim ersten Ausgang oder Unternehmen einer Reise unerwartet stieß, bezeichneten Heil oder Unheil und mahnten das Beginnen fortzusetzen oder wieder aufzugeben“. Solche „abergläubische Observationes“ erwähnt Grimmelsh. im ewigw. Kal.⁴⁾ „S. Augustinus erzehlet lib. I de Doctrina Christiana: wann zween Freund mit einander gehen und einer an einem Stein anstößt; wann ein Kind wider einen laufft, so man für einem Hauß vorüber gehet; wann man in ein Hauß will und an der Schwell anstößt; item wann einer nieset, indem er sich Morgens anzeugt, so soll er sich widerumb zu Beth legen; wann einer uff der Gaßen fällt, soll er nicht weiter gehen, sondern wider zuruck nach Hauß eylen, und dergleichen närrische Ding mehr. Welcherlei Thorheiten gleichwohl noch bei etlichen im Brauch seyn. Mancher erschrickt, wann ihm zu Anfangs einer Reiß jemand in blawen Kleydern begegnet, oder ein Todter wird entgegengetragen, oder ein Bettler, Haaß, Esel oder Wolff über den Weg gehet, da gleichwohl nichts närrischer kan seyn, als wann man von solchen Dingen Glück oder Unglück wolt abnehmen“. Auf der gegenüberstehenden Seite in der zweiten Spalte, berichtet Grimmelsh., daß die Wöchnerinnen bei ihrem ersten Ausgang eifrig darauf zu achten pflegen, ob ein Mann oder

1) Ewigw. Kal. S. 61 Spalte 4. 2) A. a. O. S. 80 Spalte 3. 3) Auch heutigen Tags werden diese Bezeichnungen noch gebraucht. Vgl. Leoprechting S. 88. 4) S. 59 und 61 Spalte 3.

eine Frau ihnen zuerst begegne. Aus der Begegnung schlössen sie dann auf einen Knaben oder ein Mädchen bei der nächsten Niederkunft.¹⁾ „Meine Mutter“, fügt der Verfaßer des Kalenders schalkhaft hinzu, „sagt, es hab sie niemahl betrogen. Hat aber jhr lebtag nur ein Kind gehabt“.

Wenn nahe Verwandte, ohne sich zu kennen, einander begegnen und sich küssen, bluten beider Nasen. Als Simplic. nach Lippstadt kommt, um zu sehen, wie es seinem Weibe gehe, giebt er sich seinen Verwandten nicht zu erkennen, sondern behauptet als Bote von Simpl. geschickt worden zu sein. Nachdem er erfahren, dass seine Frau nach der Geburt eines Sohnes gestorben sei, wünscht er den letztern zu sehen. „Als es nun auff Vergünstigung meiner Schwägerin geschahe,²⁾ fing beydes, mir und dem Kind, die Nase an zu bluten, darüber mir das Hertz hätte brechen mögen; doch verbarg ich meine Affecten, und damit man nicht Zeit haben mögte, der Ursachen dieser Sympathiä nachzudenken, machte ich mich stracks aus dem Staub.“ —

Von Gegenständen, deren man sich zur Wahrsagerei bedient, finde ich bei Grimmelshausen nur einen einzigen erwähnt, nämlich das Sieb. Er spricht an zwei Stellen³⁾ vom Siebdrehen. In Simplic. wird der schon öfter erwähnte Profoss als Siebdreher bezeichnet.⁴⁾

Die Alchemie.

Fast alle Gebiete des Wahnglaubens, des volkstümlichen wie des gelehrten, hat Grimmelshausen, wie wir gesehen haben, in seinen zahlreichen Schriften betreten, bei manchen länger verweilend, andere nur streifend, einzelnes geradezu verdammend, über die Widersprüche und Lächerlichkeiten anderer Erscheinungen die Schärfe seines Spottes und seiner Ironie ausgießend. Wie hätte er derjenigen Kunst vergessen sollen, die, wie die Astrologie eine Scheinwissenschaft, im XVII. Jahrhundert noch in hohem, wenn auch nicht unbestrittenem Ansehen stand. In das Volk ist allerdings davon nicht übermässig viel gedrungen (vgl. weiter unten), aber unter den Gelehrten haben leider nur zu viele Zeit und Arbeit dem vergeblichen Bestreben geopfert, Gold aus unedeln Metallen herzustellen und den sogenannten Stein der Weisen zu finden.

Grimmelshausen ist kein Anhänger der Alchemie. Im Gegenteil; er benützt gern jede Gelegenheit, sich über die Thoren lustig zu machen, „die in ihren Gedanken und Hoffnungen ein Unsumma von Gold machen, gleichwie die arme Juden im Sinne schachern,⁵⁾ oder die „ihr Reichtum also geheim verbergen, dass man es so wenig sehen kann als den Gygem, wann er seinen Ring angehabt und davon unsichtbar worden. Dann sie sehen ihr Gold allein, als wenn sie die Augen mit Kadergall und dem Fetten von einem ganz weissen Hund gesalbet hätten, wodurch (wie Albertus Magnus in seinem Büchlein von den Wunder-

1) Vgl. Wuttke § 269. 2) Simpl. Bd. II S. 26,25. 3) Simpl. Bd. I S. 196,1 und Vg. II S. 15,18 und 21,22. Vgl. Grimm: Mythol. S. 927 und Wuttke a. a. O. § 369. 4) Nach Meier: Sagen etc. aus Schwaben S. 282 verfuhr man dabei in folgender Weise: Die beiden Spitzen einer ausgebreiteten Scheere werden in den Rand eines Siebes gesteckt, so daß das letztere daran fest hängt. Beide Gegenstände müssen von Verstorbenen herrühren; daher der Name Erbsieb und Erbscheere. Zwei Personen heben das Sieb in die Höhe, indem jede einen Finger in den Griff der Scheere steckt. Nun stellt die eine Person eine Frage, z. B. ob der und der einen abhanden gekommenen Gegenstand gestohlen habe. Bejaht das Sieb, so dreht es sich bei dem Fragenden gewaltsam von rechts nach links; verneint es, so bleibt es ruhig hängen. 5) Satyr. Pilgr. S. 7.